

Zementierte Geschlechtsrollenzuweisungen

Tomboy – Auf der Suche nach sich selbst

Im französischen Film *Tomboy*, im vergangenen Jahr von Céline Sciamma gedreht, der vor kurzem im Kino lief und jetzt als DVD zu haben ist, geht es um die zehnjährige Laure, die gerade mit ihren Eltern und ihrer kleinen Schwester umgezogen ist und sich auf die Suche nach einem neuen Freundeskreis macht, mit dem sie die Sommerferien verbringen kann. Erst einmal scheint das auch ganz gut zu klappen. Schließlich findet sie gleich am ersten Nachmittag Anschluss und wird von der gleichaltrigen Lisa bereitwillig in den Kreis der Nachbarskinder eingeführt.

Jungen-Sport

Der Haken dabei ist, dass Laure sich als Mikael vorstellt und die Kinder in dem Glauben lässt, dass sie ein Junge ist. Zoé Héran spielt den Zwiespalt überzeugend. Als sie Lisa näherkommt, ist es ihr sichtlich peinlich, die neue Freundin an der Nase herumzuführen. Beim Fußballspiel der anderen steht der angebliche Mikael unentschlossen, von einem Bein aufs andere tretend, am Spielfeldrand. Bis die anderen ihn einladen. Dann ergreift das Kind die Chance und macht mit, während Freundin Lisa als bekennendes Mädchen nur zuschaut, weil die anderen sie nicht mitspielen lassen. Zumindest ist das der Eindruck, den Lisa vermittelt, indem sie sagt, dass die anderen sie als Mädchen von sportlichen Wettkämpfen ausschließen. Laure

jedenfalls genießt die Freiheit, ihre Körperlichkeit ausleben zu können, und lässt sich von Lisa sogar mit Getränken versorgen. Durch die männliche Stellung in der Gruppe nimmt die eine Freundin ihren Platz als Sportlerin ein, während die andere als typisch weibliches Beiwerk mit Hilfestellungen und Proviant zur Seite steht.

kein Junge ist, die ganze Zeit aber als einer gelten wollte, ist erst einmal nicht weiter verwunderlich, sondern allzu menschlich brutal. Schließlich haben die Jungen inzwischen gemerkt, dass die Mädchen selbst meinen, mit ihrem Geschlecht stimme etwas nicht. Warum sonst kämpft die eine nicht dafür, mitspielen zu dürfen, und gibt die andere sich

Der Film ist nicht nur in diesen Punkten so eindeutig uneindeutig, dass man meinen könnte, die Regisseurin wolle Geschlechterklischees diskutieren und dadurch zeigen, wie fragwürdig die Zuschreibung von körperlicher Aktivität auf Jungen und sportlicher Passivität auf Mädchen ist. Céline Sciamma wird doch wohl nicht der *Viennale-Katalog-The-*



Lisa und Mikael freunden sich an.

Einige der Fragen, die der Film bei diesen Szenen unbeantwortet lässt, sind, ob die Kindergruppe tatsächlich so grausam geschlechtsspezifisch reagiert, oder aber, ob die Szenen verdeutlichen sollen, wie Mädchen sich durch ihr Beharren auf die passive Mädchenrolle selbst in die Abseitsstellung bringen oder diese durch ihr mangelndes Selbstbewusstsein zumindest verstärken. Dass die männlichen Kinder ihre vermeintliche Vormachtstellung ausnutzen, als herauskommt, dass die Neue gar

als etwas aus, was sie gar nicht ist? Die Tatsache, dass der *Katalogtext* der vergangenen *Viennale*, auf der der Film gezeigt wurde, davon ausgeht, dass Laure „genetisch ein Mädchen, aber sonst ein Junge“ ist, bestätigt das. So ist es wohl auch im 21. Jahrhundert unumstritten, dass die Begeisterung für Fußball- und Raufspiele, die Vorliebe für Shorts und die zärtliche Zuneigung zu Mädchen ganz klar auf männliche Identität schließen lassen müsse.

se zustimmen, dass Laure wie ein Junge fühlt und sich auch wie einer benimmt. Beschränkt sich denn das jugenhafte Benehmen allein auf sportliche Betätigung und Hosentragen? Und an welcher Stelle im Film wird denn klar, dass Laure sich als Junge fühlt? Das entnehmen die FilmkritikerInnen, die entsprechend argumentieren, doch wohl nur der Tatsache, dass das zehnjährige Mädchen sich gern bewegt, nur zurückhaltend lächelt, fast immer dieselbe Kluft und keine Rüschenkleider trägt.



Ist es nicht tatsächlich viel zu einfach, anzunehmen, dass die weibliche Identität sich auf diese Äußerlichkeiten beschränkt? Wenn man das alles tatsächlich so wörtlich nimmt, muss es befremdlich und stark vereinfachend anmuten, dass die Mutter sich geradezu angstbesessen gebärdet, als sie vom Schwindel ihrer Tochter erfährt. Sie schleift die Tochter zu den Nachbarn, um die Situation zu klären. Ob diese Problematisierung des Falles für Laure wirklich hilfreich ist, wie die Mutter behauptet, ist fraglich. Soll der Film irgendeinen Sinn haben, dann muss die verdiente Regisseurin Sciamma, die für *Tomboy* auf der Berlinale 2011 den Teddy-Jury-Award erhalten hat, mehr damit bezweckt haben. Eigentlich geht es nicht so sehr um die tatsächlich männliche Identität von Laure beziehungsweise Mikael, sondern um die Hinterfragung der Zuschreibungen von Geschlechtsidentität, denen Laure entkommen will, indem sie das Klischee

vom vermeintlich ungebändigten Jungen bestätigt.

Rüpelhafter Junge

Der Film heißt nicht umsonst *Tomboy*. Der Tomboy war im England des 16. Jahrhunderts noch ein besonders rüpelhafter Junge oder junger Mann. Die Vorsilbe „Tom-“ diente also zur Unterstreichung der klischeehaften Männlichkeit. Ab etwa 1570 wurde der Begriff auch auf Mädchen und Frauen übertragen und bezeichnete dann auch ein vorlautes Mädchen. Im Laufe der Jahrhunderte wandelte sich die Bedeutung wiederholt, integrierte zeitweilig unmoralische, zweifelhafte oder auch wünschenswerte Komponenten, bezeichnete aber zunehmend körperlich aktive Mädchen und Frauen, die sich viel im Freien aufhalten und sich Rechte nehmen, die bisher nur den männlichen Geschlechtsvertretern vorbehalten waren. Möchte man sich über

den Begriff weitergehend informieren, empfiehlt sich die Lektüre von Michelle Ann Abates *Tomboys – A Literary and Cultural History* (Philadelphia 2008).

Die Englischprofessorin stellt die Wandlung des Begriffes „Tomboy“ über die Jahrhunderte hinweg anhand von literarischen Beispielen dar, wie etwa Louisa May Alcotts *Little Women* von 1868. Abates Abhandlung gibt Aufschluss über den Tomboy-Begriff, der seit dem 19. und 20. Jahrhundert vor allem durch die amerikanische Verwendung in eine feministische Richtung geprägt wurde, die bis heute im weltweiten Sprachgebrauch ihren Nachklang findet.

„Tomboy“ bezeichnet – auch im historischen Kontext – ein ganz „normales“ Mädchen, das sich Freiheiten nimmt, die möglicherweise außerhalb des gesellschaftlich für Mädchen anerkannten Spektrums liegen. Insofern geht es bei Laure we-

der um eine Geschlechtsverleugnung noch um eine Geschlechtswandlung, weder um Inter- noch um Homosexualität, sondern um einen weiblichen Menschen, der einfach nur gerne Fußball spielt, Hosen bevorzugt und sich frei bewegen möchte. Dass Laure meint, ihre Freiheiten und Rechte nur über eine Namensänderung zu erreichen, könnte ein Spiel mit der Identität sein, ein Austesten von gesellschaftlichen Grenzen, es könnte aber auch daran liegen, dass die Rollenzuweisungen, die das Kind bisher erfahren hat, so starr sind, dass Laure keinen anderen Ausweg weiß. Worauf im Übrigen die überzogene und lieblose Reaktion der hysterischen Mutter deuten lässt, der nichts Besseres einfällt, als ihre Tochter zu denunzieren, zu diffamieren und sie mit Liebesentzug zu bestrafen.

ANETTE STÜHRMANN